

Kontextualisierungen

Das Reichssportfeld: Von den Olympischen Spielen 1936 bis heute¹

Tobias Hof

Einleitung

Das Reichssportfeld in Berlin ist untrennbar mit den Olympischen Sommerspielen des Jahres 1936 verbunden. Aber auch nach dem Ende der Spiele nutzte das NS-Regime das Gelände sowie die dortigen Anlagen und Bauten für zahlreiche sportliche und politische Veranstaltungen. Hierfür fanden immer wieder Um- und Neubaumaßnahmen statt, die auch heute noch das Areal prägen. Auch nach dem Ende des „Dritten Reichs“ und dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Um- und Renovierungsarbeiten eingeleitet und umgesetzt, während das Gelände weiterhin für politische, kulturelle und sportliche Veranstaltungen genutzt wurde. Im Folgenden wird ein kursorischer Überblick über die weitere Nutzung des Reichssportfeldes nach den Olympischen Sommerspielen 1936, über die wichtigsten Umbaumaßnahmen und deren Gründe sowie die diese begleitenden beziehungsweise auslösenden Debatten gegeben. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, inwieweit diese (Groß-)Ereignisse und Bauarbeiten, wie sie insbesondere in der Nachkriegszeit stattfanden, eine Umfunktionierung und Umdeutung der architektonischen Gesamtstruktur des ehemaligen Reichssportfeldes erlauben.

1. Das Reichssportfeld nach den Olympischen Spielen 1936

Nach den Olympischen Spielen 1936 blieb das Reichssportfeld größtenteils für die Öffentlichkeit zugänglich. Besuchertouren konnten gebucht werden, die stets in der Langemarck-Halle und damit im architektonischen Zentrum des völkischen Opferkultes endeten. (March 1936: 42; Painter 2020)

1 Der Beitrag basiert teilweise auf dem gleichnamigen Kapitel des Gutachtens „Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur“ von Magnus Brechtken und Tobias Hof (Brechtken/Hof: 2021).

Während einer solchen Tour wurden nicht nur verschiedene Sportstätten besucht und vorgestellt, sondern die Teilnehmer konnten unter Anleitung anwesender Sportlehrer auch etliche Gerätschaften ausprobieren. (Schäche/Szymanski 2001: 121) Denn auch nach den Olympischen Spielen sollte das Areal zur körperlichen Ertüchtigung des Volkes beitragen, ja gar „Mittelpunkt der deutschen Leibeserziehung [...], Hauptstadt der deutschen Leibesübungen“ sein. (Tschammer und Osten 1936: 85 u. 102) Bereits im Mai 1934 hatte das Reichsministerium des Innern hierzu erklärt, dass „Stadion und Sportforum die Stätten sein werden, in denen auf Geschlechter hinaus junge Deutsche zu kraftgestählten Männern und Frauen herangebildet werden.“ (Frick 1934)

Um diesen Anspruch auch institutionell zu untermauern, wurde im April 1936 die „Reichsakademie für Leibesübungen“ als Nachfolgerin der „Deutschen Hochschule für Leibesübungen“ ins Leben gerufen. Wie die Hochschule war auch die Akademie in den Räumlichkeiten des Deutschen Sportforums untergebracht. 1937 wurde sie unter ihrem Präsidenten Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) und ihrem Direktor Carl Krümmel (1895–1942) in den Stand einer Reichsbehörde erhoben, die sowohl dem Reichsinnenministerium als auch dem Reichskulturministerium unterstand. An der Akademie sollten besonders geeignete Sportlehrer eine Führerausbildung erhalten und Fortbildungslehrgänge veranstaltet werden, um die deutsche Leibeserziehung im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie zu fördern. Der letzte dieser Lehrgänge fand unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1939 statt. (Bernett: 1992)

Von Tschammer und Osten übte im Bereich des Sportes und der Leibeserziehung im „Dritten Reich“ zahlreiche Ämter in Personalunion aus: Neben der Leitung der Reichsakademie amtierte er als Reichssportführer und -kommissar sowie als Vorsitzender des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“, dem späteren „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“. Diese herausragende Stellung ließ er im öffentlichen Raum durch den Bau einer eigenen Dienstvilla auf dem Reichssportfeld auch architektonisch herausstellen. Die von Werner March (1894–1976), dem Architekten des Reichssportfelds, erbaute Villa war nur eine von zahlreichen Umbaumaßnahmen, die unmittelbar nach dem Ende der Olympischen Spiele 1936 auf dem Areal stattfanden. Neben der Errichtung zahlreicher luftschuttsicherer Bunkeranlagen wollte Albert Speer (1905–1981) auch seine Pläne für eine monumentale Hochschulstadt an der Heerstraße vorantreiben. Die Hochschulstadt sollte dabei Teil der „Reichsuniversität Adolf Hitler“ der zukünftigen „Reichshauptstadt Germania“ werden. Jedoch ka-

men diesbezügliche Planungen nicht über die Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs hinaus. (Schäche/Szymanski 2001: 120–1)

Das Olympiastadion wurde weiterhin für Sportveranstaltungen wie die deutschen Fußball- oder Leichtathletikmeisterschaften genutzt. Die Langermark-Halle diente als offizieller Ort für die jährlichen Gedenkfeiern für die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs, und die Räumlichkeiten des Deutschen Sportforums wurden für Kongresse, Versammlungen und Reichsschulungslager verwendet. (Pfundtner 1937) Darüber hinaus fanden auf dem Reichssportfeld – wie dies von den Planern und Adolf Hitler (1889–1945) von Anfang an intendiert war – politische Massenveranstaltungen statt, von denen insbesondere die jährlichen Maifeierlichkeiten der Jugend sowie die Sonnenwendfeiern zu erwähnen sind.

Ein Höhepunkt ereignete sich im September 1937: Im Rahmen seines ersten Deutschlandbesuchs hielt der italienische *Duce* Benito Mussolini (1883–1945) bei einer nächtlichen Großveranstaltung auf dem Maifeld eine Rede, die er zum Teil in deutscher Sprache vortrug. (Archivio Luce 1937; Goeschel 2019: 106–8; Stock 2006) Italienische Zeitungen berichteten ausführlich über das Spektakel:

„Die Tribünen des riesigen Stadions“, so schrieb die Zeitschrift *L'Illustrazione Italiana*, „waren so voll wie nie zuvor. [...] Die Menschen [drängten sich] und boten ein Schauspiel der Kraft, der Begeisterung, der Leidenschaft und des Glaubens an das unerschütterliche Großereignis der beiden befreundeten Nationen, das niemand, der das Glück hatte, es mitzuerleben, je vergessen wird.“ (*L'Illustrazione Italiana* 1937: 1211)

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die sportliche Nutzung des Reichssportfeldes zunehmend eingeschränkt. Stattdessen bezogen etwa 30 Wehrmachtsdienststellen das Areal, für die zahlreiche Barackenanlagen erbaut wurden. Gegen Ende des Jahres 1944 riefen Karl Ritter von Halt (1891–1964) und Carl Diem (1882–1862), der sich im Alter von 62 Jahren freiwillig zum Volkssturm gemeldet hatte, das Volkssturmbataillon „Reichssportfeld“ der Hitlerjugend (HJ) aus, das ebenso auf dem ehemaligen Olympiagelände stationiert war. Das Olympiastadion fungierte in dieser Zeit als Verpflegungsstätte für das Bataillon. (Becker 2009: 299)

Am 18. März 1945 hielt Diem, seit 1938 Direktor des „Internationalen Olympischen Instituts“, im Kuppelsaal des Hauses des deutschen Sports vor Jugendlichen einer HJ-Volkssturmeinheit eine Ansprache. (Krüger 2011: 203) Den Memoiren des damaligen HJ-Mitglieds Reinhard Appel (1927–2011) zufolge erinnerte Diem in seiner Rede an den Opfergang der Sparta-

ner gegen die Perser bei den Thermopylen (480 v. Chr.). Es sei offensichtlich gewesen, so Appel, dass Diem, der bei der deutschen Jugend großes Ansehen besessen habe, auch von der HJ einen ähnlichen Opfergang erwartet habe. Auch Diems beinahe an Obsession grenzende Verinnerlichung des Langemarck-Mythos sowie die wenigen Stichworte, die uns heute von der Rede überliefert sind, untermauern Appels Urteil. „Schön ist der Tod“, so verkündete Diem an die HJ gewandt, „wenn der edle Krieger für das Vaterland fällt.“ (zit. nach Becker 2009: 272–4)

Laut Diems Biograf Frank Becker ist über Diems Motive für eine derartige Ansprache nur wenig bekannt, weil dessen persönliche Aufzeichnungen gerade für die letzten Kriegswochen erstaunlich spärlich ausfallen. Becker diagnostiziert bei Diem einen Ultranationalismus gepaart mit einer fatalistischen Weltuntergangsstimmung, die ihn seine teils im Privaten geäußerte Kritik am NS-Regime vollkommen vergessen ließ. Obwohl er besonders gut über die politischen Entwicklungen und den Kriegsverlauf informiert gewesen sei, habe er bis zum Ende die Propaganda des Regimes mit betrieben. In diesem Kontext, so Becker, sollte auch Diems Ansprache am 18. März 1945 mit ihrer Anstachelung der Hitlerjugend gesehen werden. (Becker 2011: 245)

Ende April 1945, Diem war bereits aus gesundheitlichen Gründen vom Volkssturm freigestellt worden, wurde auch das Reichssportfeld in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Wehrmacht und der sowjetischen Roten Armee gezogen. Die genauen Opferzahlen sind bis heute umstritten, aber etwa 2.000 Mitglieder des Volkssturms, meist Jugendliche und Senioren, verloren in diesen Kämpfen ihr Leben. (Schäche 1999: 41; Rürup 1996: 218–9)

2. Umbaumaßnahmen während des Kalten Kriegs

Gegen Kriegsende besetzte zunächst die sowjetische Rote Armee das Gelände des Reichssportfeldes und quartierte sich in den Gebäuden des Deutschen Sportforums ein. Anfang Juli 1945 übernahm die britische Armee die Kontrolle über das gesamte Areal, das in dem London zugewiesenen Besatzungsgebiet Charlottenburg-Wilmersdorf lag. 1947 wurden alle militärischen Einrichtungen auf dem Areal, einschließlich der Bunkeranlagen, von den Briten gesprengt. Auch der Glockenturm musste am 15. Februar 1947 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Die Olympiaglocke wurde aus

Angst vor Diebstahl zunächst vergraben und 1956 mithilfe von Metalldetektoren wiederentdeckt. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Am 22. Juni 1949 gab die britische Besatzungsmacht weite Teile des Sportgeländes wieder frei. Jedoch behielten sie die Gebäude des Deutschen Sportforums, in die 1952 das Hauptquartier der britischen Besatzungsmacht einzog, sowie einige dem Forum angeschlossene Sportstätten. Kriegsschäden wurden beseitigt und die Gebäude und Freiflächen den Bedürfnissen der Briten entsprechend angepasst. Das Haus des deutschen Sports („London Block“) wurde für Büro Zwecke hergerichtet und die Kuppelhalle für Festivitäten sowie für Theater- und Kinovorführungen renoviert. Die Schwimmhalle blieb erhalten, die Turnhalle wurde in ein Feuerwehrhaus umgebaut. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Ebenfalls umgestaltet wurde das zerstörte Friesenhaus sowie der Friesenhof („Oxfordshire Block“). Die dortige Turnhalle wurde in eine Autowerkstatt („Cambridge House“) umfunktioniert und zwei weitere Garagen wurden auf dem Hof errichtet („Antrim Block“ und „Brixnois Garagen“). Der ehemalige Studentenflügel sowie das nahegelegene Ärztehaus wurden in ein Kasino umfunktioniert, während das weibliche Verwaltungspersonal in das Annaheim einzog. Der britische Stadtkommandant bezog die einst von Werner March für den Reichssportführer erbaute Dienstvilla, die später in eine Offiziersmesse umgestaltet wurde. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Die 1949 an die kürzlich gegründete Bundesrepublik Deutschland zurückgegebenen Gebäudekomplexe umfassten das Schwimmstadion, das Olympiastadion, die Langemarck-Halle sowie die Freilichtbühne. Auch wenn die Kriegsschäden an diesen Bauwerken und selbst an den Skulpturen gering waren, so stellten sich die Fragen nach der weiteren Nutzung und wie das gesamte Gelände in Stand gehalten werden konnte. Carl Diem, der sich unmittelbar nach dem Krieg einen Eindruck der Schäden verschaffte, schaltete sich trotz seines Engagements im „Dritten Reich“ sogleich selbstbewusst in diese Diskussion ein. Bei der Bezirksverwaltung Berlin-Charlottenburg erreichte er, dass ihm die Verwaltung der nicht unter britischer Besatzung stehenden Gebäude und Areale übertragen wurde. Zudem verfasste er eine Denkschrift über die zukünftige Nutzung des Reichssportfeldes, um diesen „wertvollen Besitz [trotz zahlreicher Kriegsschäden] in der Zukunft bestmöglichst zu nutzen.“ (zit. nach Schäche/Szymanski 2001: 127) Diems Rückkehr war kein Einzelfall. Auch zahlreiche andere NS-Sport- und Kulturfunktionäre nutzten das Chaos der ersten Monate der Nachkriegszeit aus, um die Weichen für ihre weitere Karriere nach dem Fall des NS-Regimes zu stellen. (Clemens 1997; Schivelbusch 1998)

Von den frühen baulichen Veränderungen am Reichssportfeld durch die Briten und den Ausbesserungsarbeiten zeigte sich Diem wenig angetan. Nach einem Besuch im November 1951 schrieb er schockiert an Werner March: „Ihnen würde sich, wie mir, der Magen umdrehen, ob all der vielen – nun man muss schon sagen – kleinen Sünden, die dort begangen worden sind und noch begangen werden.“ (Lennartz/Schmidt 2002: 109–10) Aber nicht nur die ersten Umbaumaßnahmen luden in den 1950er Jahren die Diskussion über das Reichssportfeld und seinen künftigen Verwendungszweck emotional auf, sondern auch die Pläne der West-Berliner Stadtverwaltung, in unmittelbarer Nähe des Geländes ein Wohnhochhaus (*Unité d'habitation*) des schweizerisch-französischen Architekten Le Corbusier (1887–1965) zu verwirklichen. Mit diesem Projekt wollte sich die Stadt gegen den sozialen Wohnungsbau in Ost-Berlin positionieren. March war entrüstet, als er 1956 von diesen Plänen erfuhr. Ein derartiger Bau, so March, würde das Gesamtkonzept des Reichssportfeldes und dessen Einbettung in die Landschaft vollkommen zerstören. Zusammen mit Diem, der Marchs Empörung teilte, sowie dem deutschen Nationalen Olympischen Komitee unter Karl Ritter von Halt setzte er alle Hebel in Bewegung, um das Bauvorhaben zu stoppen. (Lennartz/Schmidt 2002: 167–8)

So wandte sich Diem, der nach wie vor über sehr gute politische Kontakte verfügte, direkt an das Bundesministerium des Innern:

„Das Olympia-Stadion zu Berlin und das ganze Reichssportfeld“, so schrieb er, „gilt in der Sportwelt und der gesamten gebildeten Welt als ein weihvolles Kunstwerk unserer Zeit ersten Ranges. [...] An diese ungestörte Park- und Waldlandschaft ein Hochhaus anzubauen, ist eine Barbarei, derer sich die Stadt Berlin nicht schuldig machen dürfte.“ (Lennartz/Schmidt 2002: 177–9)

Diem behauptete gar, dass der Bau des Reichssportfeldes ein bewusster Gegenentwurf zur Monumentalarchitektur der Nationalsozialisten gewesen sei, um die Einheit zwischen der Natur und diesem „weihvollen Kunstwerk“ zu ermöglichen. Das geplante Wohnungsbauvorhaben sei eine moderne Form der Monumentalarchitektur – Diem stellte mit diesem Begriff bewusst Le Corbusiers geplantes Wohnhaus in eine Linie zur NS-Architektur – und würde das sensibel in die Landschaft eingebettete Gesamtkunstwerk Reichssportfeld und die Landschaft selbst zerstören. Unterstützung erhielten March und Diem im Berliner Abgeordnetenhaus vor allem von der Fraktion der Freien Demokratischen Partei, die ebenfalls eine Zerstörung der städtebaulichen Gesamtkonzeption des Olympiageländes

anprangerten. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1956: 329) Aber alle noch so emotional vorgebrachten Einwände blieben letztlich erfolglos. (Lennartz/Schmidt 2002: 166, 168 u. 172–3) 1957 wurde mit dem Bau des Corbusierhauses begonnen, das ein Jahr später fertiggestellt wurde und seit 1996 unter Denkmalschutz steht.

Erlitten Werner March und Carl Diem mit der Entscheidung für die Errichtung des Corbusierhauses eine Niederlage, so konnten sie Erfolg in einem anderen Bereich verzeichnen: Im Februar 1957 wurde March, der sich seit den frühen 1950er Jahren immer wieder für die Instandsetzungsarbeiten am Reichssportfeld interessiert hatte, mit dem Wiederaufbau des Glockenturms und der Renovierung der Langemarck-Halle beauftragt. (Lennartz/Schmidt 2002: 122–4) Zwei Faktoren mögen hierfür ausschlaggebend gewesen sein: Zum einen scheint die Berliner Stadtverwaltung March den Auftrag erteilt zu haben, um ihm für das geplante Corbusierhaus einen Ausgleich zu verschaffen. Zum anderen waren einige Berliner Politiker offensichtlich daran interessiert, beide Gebäude trotz ihrer NS-Konnotation so originalgetreu wie möglich wieder zu errichten beziehungsweise zu renovieren. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1956: 334)

Von Beginn an stand March auch bei seinen neuen Aufgaben in engem Austausch mit Diem. Er unterrichtete ihn im Februar 1957 nicht nur über das Gießen einer neuen Glocke – die Glocke der Olympischen Sommerspiele von 1936 war zu beschädigt und sollte nur noch zu Repräsentationszwecken ausgestellt werden –, sondern bat explizit um finanzielle Unterstützung für die Renovierungsarbeiten. Ferner tauschte er sich mit Diem über die mögliche Sinnzuschreibung für die Langemarck-Halle und den Glockenturm aus. Nach March war es denkbar, die neue Glocke bei besonderen Anlässen wie dem Volkstrauertag – erstmals wurde der Tag im Jahr 1925 begangen – läuten zu lassen. Denn, so March weiter:

„Dies wiederum wäre besonders sinnvoll, wenn auch der Langemarck-Halle wieder ein denkmalhafter Inhalt gegeben würde, nachdem nicht anzunehmen ist, dass man heute die Gedenkstätte allein auf Langemarck und die gefallene Jugend beschränken will. Wir verdanken Ihnen [(Diem – Anm. d. Verf.)] so viele wertvolle Ideen für den Inhalt der Spiele von 1936, dass Sie vielleicht auch für die Zukunft helfen, dass Turm und Gedenkhalle in eine sinnvolle Beziehung zum Stadion und den künftig dort stattfindenden sportlichen Festen treten.“ (Lennartz/Schmidt 2002: 184)

Diem war von den Wiederaufbauplänen und von Marchs Vorschlägen sichtlich begeistert. Er schrieb an March:

„Mit der Nachricht bezüglich der Langemarck-Halle haben Sie mir eine Freude gemacht. Gewiss stammt dieser Vorschlag seinerseits von mir und ich bin auch selbst in Langemarck gewesen und habe Erde von den Gräbern meiner dort gefallenen Freunde geholt.“ (Lennartz/Schmidt 2002: 212–4)

Diem war zudem zuversichtlich, die nötigen Gelder für die Arbeiten auf-treiben zu können, und sinnierte darüber, die Langemarck-Halle womög-lich in „Halle der Treue“ umbenennen zu lassen. (Lennartz/Schmidt 2002: 186)

Von 1961 bis 1963 baute Werner March nach den Originalplänen sowohl den Glockenturm als auch die Langemarck-Halle wieder auf beziehungs-weise renovierte sie. Den Namen von Friedrich Hölderlin (1770–1843) und Walter Flex (1887–1917) fügte er deren Lebensdaten hinzu. Ihre Zitate in hohen Steinlettern – „Ihr heiligen grauen Reihen / Geht unter Wolken des Ruhms / Und tragt die blutigen Weihen / Des heimlichen Königtums“ (Flex) und „Lebe droben, o Vaterland / Und zähle nicht die Toten / Dir ist, Liebes / Nicht einer zuviel gefallen“ (Hölderlin) – zieren noch heute die Nord- beziehungsweise die Südseite der Halle. Jedoch verzichtete March auf die Wiedererrichtung der „Führerkanzel“. Die neue Olympiaglocke wurde wie das Original vom Bochumer Verein gegossen und noch vor Weihnachten 1961 bei einer kleinen Feier eingeweiht. Der Glockenturm wurde im Juni 1962 fertiggestellt und sollte nach Marchs Vorstellungen während des Sportfests der Jugend eingeweiht werden. Erneut wandte er sich an Diem mit der Bitte um Ideen, habe er doch bereits 1936 eine derart wunderbare Eröffnungsfeier organisiert und inszeniert. (Lennartz/Schmidt 2002: 215; Frankfurter Allgemeine Zeitung 1959)

Beim Wiederaufbau des Glockenturms und der Instandsetzung der Lan-gemarck-Halle offenbaren sowohl March als auch Diem eine teils groteske Verklärung der eigenen NS-Vergangenheit, der Olympischen Spiele von 1936 sowie des Opferkultes in Verbindung mit dem Langemarck-Mythos – eine Verklärung, die angesichts der seinerzeit verstärkt geführten Diskus-sionen über die deutsche Vergangenheit (etwa zum 1961 geführten Eich-mann-Prozess) bemerkenswert und aufschlussreich erscheint. Weder ist ein selbstkritischer Umgang mit der eigenen Funktion und Tätigkeit im „Dritten Reich“ wahrnehmbar, noch lässt sich eine Form von Reue oder eine differenzierte, kritische Auseinandersetzung mit der belasteten Symbo-

lik des Glockenturms, der Glocke und der Langemarck-Halle erkennen. (Brechtken/Hof: 2021) Vielmehr forderte Diem, dass die Halle „ganz still und leise“ aufgebaut werden müsse und es „idiotisch [sei], wenn man den Raum als solchen schüfe und ihm nicht den alten Sinn gäbe.“ (zit. nach Bernett 1989: 16) Diem wollte bewusst mit Marchs Hilfe den Totenkult und den Langemarck-Mythos trotz der Instrumentalisierung im Nationalsozialismus und der Schrecken des Zweiten Weltkriegs in die deutsche Nachkriegszeit übertragen. Kritik an ihren Ideen oder an den Organisatoren der Olympischen Spielen von 1936 wiesen beide empört zurück; sie erinnerten sich lieber mit Sehnsucht an die Freiheiten, die sie damals genossen hatten:

„Wie dankbar müssen wir also sein“, so schrieb March im August 1961 an Diem, „dass 1933–1936 ein so aufnahmebereiter Boden für Ihre Forschungen und Ideen uns vom Schicksal geschenkt war, und dass damals [...] Gestalt gewinnen durfte, mit dem wir einmal vor späteren Generationen bestehen können, ob mit parteilichem Ruf oder nicht, ist doch ganz gleichgültig.“ (Lennartz/Schmidt 2002: 214)

Sie deuteten damit die eigene Biografie als eine ganz eigene, zukunfts-gewandte Opfererzählung und konnten so ihr Selbstbild ohne Brüche erhalten. Dergleichen offensichtliche Kontinuitäten in Gedankenführung und Weltbild sind insbesondere in Forschungsprojekten der jüngeren Zeit in vielfältiger Weise für Ministerien und öffentliche Einrichtungen herausgearbeitet worden und können – und sollten – auch für Sportfunktionäre, Architekten und Künstler noch eingehender erforscht werden. (Mentel/Weise: 2016)

Die Episode um die Wiederrichtung des Glockenturms symbolisiert Marchs und Diems Mühen, die Gesamtanlage des ehemaligen Reichssportfeldes in den 1950er und frühen 1960er ohne Zeichen politischer Reflexion und historischer Selbstkritik „mit Klauen und Zähnen“ zu bewahren. (Lennartz/Schmidt 2002: 207–8) Dabei wurden sie auch von einer verletzten Eitelkeit und der Überzeugung angetrieben, dass das architektonische Gesamtbauwerk von der Nachkriegsgesellschaft nicht gebührend gewürdigt werde. Umso erfreuter muss March reagiert haben, als 1966 das gesamte Gelände unter Denkmalschutz gestellt wurde. Bereits 1956 war überlegt worden, das Reichssportfeld unter Denkmalschutz zu stellen – Pläne, die March vorbehaltlos befürwortete und unterstützte. Inwieweit und mit welchen Argumenten er diesbezüglich selbst Lobbyarbeit betrieb, muss noch anhand eingehender Archivrecherchen näher geklärt werden. (Lennartz/Schmidt 2002: 171)

Auch wenn durch den Denkmalschutz nun tiefgreifende Veränderungen am Gelände und den dortigen Bauten untersucht sind – ein Areal, das bekanntlich seit 1936 bereits mehrere Veränderungen erfahren hatte –, so wurden auch in den kommenden Jahren Renovierungsarbeiten ohne die Beteiligung des Denkmalschutzes durchgeführt. Dies zeigte sich unter anderem beim Einbau einer neuen Flutlichtanlage, die auch bei March auf Kritik stieß. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1964; Lennartz/Schmidt 2002: 206; Schäche 1999: 41; Stock 2006) Im Rahmen demokratischer Erinnerungskultur erscheint indes die Arbeit des Denkmalschutzes selbst problematisch und bisweilen provokativ, wenn sie Kontamination des Geländes mit all ihren nationalistischen, völkischen und nationalsozialistischen Aufladungen ignoriert und diese gar restaurativ wieder so herstellt, dass die ursprüngliche Symbolik sichtbar werden kann. Als Beispiel sei auf die Wandreliefs in einigen Räumen des Deutschen Sportforums verwiesen. Die dortigen Abbildungen und Sprüche zeigen die enge Verwobenheit und innewohnende Tradition von nationalistisch-völkischer Imagination seit dem 19. Jahrhundert zu den zentralen Elementen der nationalsozialistischen Ideologie. Entlang der Begriffe von Kampf, Stärke und Opferbereitschaft ist hier eine klare, im Kern dem Nationalsozialismus wesensverwandte völkische Botschaft präsentiert.

3. Von der Queen bis zu den Rolling Stones: Die Veranstaltungen auf dem Olympiagelände während des Kalten Kriegs

Während immer wieder die zuvor erwähnten Instandsetzungs- und Umbauarbeiten durchgeführt wurden, wurde das ehemalige Reichssportfeld seit den 1950er Jahren auch für eine Reihe unterschiedlicher Festivals und Darbietungen genutzt. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, alle diese Veranstaltungen im Detail aufzulisten. Dennoch soll an dieser Stelle eine Auswahl der wichtigsten Ereignisse aus den Bereichen Politik, Kultur und Sport kurz vorgestellt werden.

Die ehemalige Dietrich-Eckart-Freilichtbühne in der Murellenschlucht diente unter ihrem neuen Namen „Waldbühne“ nicht nur als Freilichtkino, sondern auch den Vertriebenenverbänden als Veranstaltungsort. Bereits im Jahr 1951 kamen über 15.000 Heimatvertriebene zum sogenannten „Tag der Heimat“. Zum Heimatvertriebenentreffen drei Jahre später, das unter dem Motto „Unteilbares Deutschland im freien Europa“ stand, fanden sich et-

wa 20.000 Teilnehmer an der Waldbühne ein (Ostpreußische Nachrichten 1954).

Das Olympiastadion fungierte von 1951 bis 1970 als Veranstaltungsort für die Große Polizeischau. (Stock 2006) Ebenfalls im Stadion fanden zahlreiche evangelische (1951 u. 1958) und katholische (1952 u. 1958) Kirchentage sowie eine Messe mit Papst Johannes Paul II. (1920–2005) anlässlich seines Besuches im Jahr 1996 statt. Während des Papstbesuchs erfolgte die Seligsprechung von Karl Leisner (1915–1945) und Bernhard Lichtenberg (1875–1943), zwei Geistliche, die während der NS-Zeit im Berliner Widerstand waren und an den Folgen ihrer Haft im Konzentrationslager starben. (vgl. Feldmann 1996; Gaydosh 2017; Schmiedl 1999) In den 1950er Jahre fanden im Sommer auch die so genannten „Bunten Nachmittage“ im Olympiastadion statt. Besucher aus West- und Ost-Berlin kamen zu dieser Veranstaltung, die als „Tag der Sensation“ (1952–1953) beziehungsweise als „Der große Tag im Olympia-Stadion“ (1953–1960) bekannt wurden. „So unterschiedlich die Anlässe und Programminhalte dieser Großereignisse sich auch darstellten,“ so urteilten die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, „eines war allen gemein: das demonstrative Bekenntnis zur ‚Wiedervereinigung in Freiheit und Selbstbestimmung.‘“ (Schäche/Szymanski 2001: 140)

Als anglo-amerikanische Rock- und Pop-Bands in den frühen 1960er Jahren auch die deutsche Jugend allmählich begeisterten, fanden auf der Waldbühne vermehrt Konzerte statt. Als erste britische Rockband spielte dort die britische Band „The Kinks“ am 14. August 1965. Nur einen Monat später kam es zu einem denkwürdigen Rockkonzert der „Rolling Stones“, bei dem es zu schweren Tumulten und Ausschreitungen mit Sachbeschädigung kam:

„Unter ohrenbetäubenden Pfeifen, Johlen und Glockenrasseln,“ so berichtete die Süddeutsche Zeitung, „während Raketen in den Abendhimmel stiegen und Hunderte Fans unartikulierte Schreie ausstießen, brachten die Sänger ihre Darbietung zu Ende. Blitzschnell suchten sie sodann Sicherheit in einem Bunker, von wo sie unter stärkster Polizeibedeckung in ihr Hotel gebracht wurden.“ (Süddeutsche Zeitung 1965).

20.000 Jugendliche rissen Holzbänke heraus, zerstörten Beleuchtungen und lieferten sich eine Straßenschlacht mit der Polizei. Am Ende wurden 73 Personen verletzt und 85 festgenommen. Da man sich nicht einigen konnte, wer für die Schäden in Höhe von 300.000 bis 400.000 DM aufkommen sollte, wurden Konzerte auf dem Olympiagelände für einige Jahre einge-

stellt. Auch ein geplantes Konzert der „Beatles“ für das Jahr 1966 musste abgesagt werden.

Die Waldbühne blieb für einige Zeit verwaist, bevor sie sich in den frühen 1980er Jahren zu der wichtigsten Open-Air-Location in Berlin entwickelte. Neben Konzerten der Berliner Philharmoniker stellten Auftritte der deutschen Band „BAP“ (1984) sowie von Bob Dylan (1984) und Eric Clapton (1992) kulturelle Höhepunkte dar. Im Jahr 1982 durften selbst die „Rolling Stones“ wieder auf der Waldbühne auftreten. (Schäche/Szymaniński 2001: 141–143). Im June 1990 spielten die „Stones“ im ausverkauften Olympiastadion. Das Konzert war auf zweifacher Weise eine Besonderheit: Nicht nur durften Bürger aus der Deutschen Demokratischen Republik die Veranstaltung besuchen, sondern zum ersten Mal fand auch ein Konzert im Olympiastadion statt.

Auch Sportveranstaltungen wurden wieder unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Areal abgehalten. Bereits in den Jahren 1946 und 1947 organisierte der *Allied Forces Sports Council* Leichtathletikmeisterschaften, die von insgesamt elf Nationen bestritten wurden. Ursprünglich dazu gedacht, nach dem Zweiten Weltkrieg eine harmonische Atmosphäre der internationalen Partnerschaft zu etablieren, zerschlug sich diese Idee rasch wieder als die Sowjetunion bereits der zweiten Meisterschaft fernblieb. (Neues Deutschland 1946) Auf dem ehemaligen Reichssportfeld wurde seit 1955 auch das Internationale Stadionfest Berlin (ISTAF) veranstaltet und im August 1978 sahen dort etwa 75.000 Zuschauer die „III. Weltmeisterschaft im Schwimmen, Springen, Wasserball und Kunstschwimmen“

Während Boxveranstaltungen zunächst auf der Waldbühne stattfanden – unter anderem bestritt dort Max Schmeling (1905–2005) am 31. Oktober 1947 gegen Richard Vogt (1913–1988) seinen letzten Boxkampf – fungierte das Olympiastadion als Veranstaltungsort für Fußballspiele. Dort sahen 1951 rund 100.000 Zuschauer wie Deutschland gegen die Türkei 1:2 unterlag. Mit der Einführung der Bundesliga 1963/64 bezog der Verein Hertha BSC – und kurzzeitig auch Tasmania 1900 – das Stadion als Heimspielstätte. Das Schicksal des Olympiastadions ist seitdem eng mit den sportlichen Erfolgen von Hertha BSC verknüpft. Als der Fußballverein in den 1980er Jahren eine sportliche Talfahrt erlebte, drohte auch das Stadion langsam zu verfallen. Zwischenzeitlich schaffte Mitte der 1980er Jahre ein Beschluss Abhilfe, die Finalspiele des DFB-Pokals im Olympiastadion austragen zu lassen.

Während der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland fanden im Berliner Olympiastadion insgesamt drei Vorrundenspiele statt, darunter

auch die von 81.000 Zuschauern besuchte Partie Deutschland gegen Chile. Das Spiel, das Deutschland mit 1:0 gewann, wäre wohl nicht in Erinnerung geblieben, wäre es nicht zu Ausschreitungen und Protesten gegen die Diktatur von Augusto Pinochet (1915–2006) gekommen, die von der Polizei teils rücksichtslos unterbunden wurden. (Günther 1974) Diese Politisierung der Fußball-WM kam für viele Beobachter aber nicht vollkommen unerwartet. Nur wenige Tage zuvor war auf das chilenische Konsulat in Berlin von „revolutionären Zellen“ ein Anschlag verübt worden, damit „die Millionen Menschen, die zur Zeit Fußball sehen, nicht vergessen, daß in Chile das Volk, die Menschen weiter terrorisiert, gefoltert, erschossen werden.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung: 1974)

Auf dem Maifeld fanden während der gesamten britischen Besatzungszeit jährlich die Geburtstagsparaden für die britische Königin Elisabeth II. (1926–2022) statt, die in den Jahren 1965, 1978 und 1987 auch persönlich an den Vorführungen teilnahm. Ihr Besuch 1987, bei dem ihr über 40.000 begeisterte Berliner zujubelten, wurde auch dank ihres Treffens mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker (1920–2015) als eine politische Geste gewertet, um die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland zu unterstreichen. (The Times 1987)

4. Zwischen Sanierung, Umbau und Erinnerung: Die Debatten um das „unbequeme Erbe“ des Olympiageländes seit den 1990er Jahren

Auch nach der Wiedervereinigung waren das Stadion und das gesamte Areal Austragungsort herausragender Sportereignisse. Neben der traditionsreichen Leichtathletikveranstaltung ISTAF und dem sportlichen Wiedererstarben von Hertha BSC seit Ende der 1990er Jahre ist die Fußball-Weltmeisterschaft von 2006 zu nennen. Darüber hinaus eröffnete am 5. August 2015 der damalige Bundespräsident Joachim Gauck (*1940) auf der Waldbühne die Makkabi Sportspiele. Dass diese Spiele auf dem ehemaligen Gelände der Olympischen Spiele des „Dritten Reichs“ stattfanden, war eine bewusste, symbolische Entscheidung gewesen: Es sollte nicht nur unterstreichen, dass die jüdische Gemeinde die Schrecken des Nationalsozialismus überlebt hatte; vielmehr sollte durch diesen Akt dem Sportgelände auch eine neue, positive Bedeutung zugeschrieben werden. (Zivanovic 2015; Delberg 2020)

Auch wenn die Bewerbung für die Olympischen Spiele im Dezember 1993 kläglich scheiterte, löste sie eine erste intensivere wissenschaftliche

und öffentliche Auseinandersetzung mit dem „unbequemen Denkmal“ (Tietz 2006: 10) und einiger der zentralen Figuren der Olympischen Spiele 1936 aus. Im Januar 1992 klatete das „Kommando Lutz Grütke“ – benannt nach dem ersten Chef der Olympia GmbH, der im September 1991 zurücktreten musste – die bronzene Gedenktafel für Carl Diem am Olympiastadion. Es wurde damit gedroht, die Tafel einzuschmelzen, sollte der Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen (*1941) die Bewerbung nicht zurückziehen. Während die Täter nie gefasst werden konnten, tauchte die Gedenktafel einige Zeit später wieder unversehrt auf. (Fahrn 2007). Auch der Abzug des britischen Militärs im Jahr 1994 und der damit erfolgte Leerstand zahlreicher Gebäude befeuerte die öffentliche und wissenschaftliche Diskussion über die Bausubstanz der Anlage sowie über deren politisch-ideologische Aussagekraft und die Bau- und Nutzungsgeschichte des Geländes. (Schäche/Szymanski 2001: 145–9)

Hervorzuheben ist eine dreibändige Expertise, die im Sommer 1992 eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe im Auftrag der Abteilung IV der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vorlegte. Beteiligt an dieser Studie waren die Architekturstoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, das Architektenbüro Reinald Eckert und die Kunsthistorikerin Annette Tietenberg. (Eckert/Schäche/Szymanski/Tietenberg 1992) Sie bildete eine wichtige Grundlage für das Gutachterverfahren „Olympisches Dorf und Olympiagelände“. In der daraus hervorgehenden gleichnamigen Veröffentlichung sprechen sich die Verfasser für An- und Umbauten beziehungsweise temporäre Bauten auf dem Gelände aus. Permanente Neubauten lehnten sie hingegen ab, um den Gesamtkomplex nicht zu gefährden. (Rürup 1996: 227)

Begleitet wurde das Gutachterverfahren von einer öffentlichen Debatte, die vor dem Hintergrund rechtsextremistischer und -terroristischer Angriffe in Deutschland wie in Hoyerswerda (17. u. 3. September 1991), Mölln (23. November 1992) und Solingen (29. Mai 1993) zusätzliche Brisanz erhielt. Insbesondere die Frage nach dem Umgang mit den Skulpturen, die als Träger der NS-Ideologie eingestuft wurden, bewegte die Gemüter. Denn eine künstlerische Betätigung im NS-Regime war nur dann möglich, wenn die Bauwerke und Statuen eben den Idealen der NS-Machthaber entsprachen. Zum Mindesten lässt sich also von einer indirekt „befohlenen Ästhetik“ sprechen – oder aber einem Künstlerwillen, der aus eigenen Stücken, durch Selbstmobilisierung den nationalsozialistischen Idealen Ausdruck zu geben suchte und vom Regime gewählt war, diese umzusetzen. (Berger 2020; Hoffmann 1993; Siedler 1993; Speicher 1992).

Als Folge dieser Diskussion initiierte die Stiftung Topographie des Terrors unter Leitung Reinhard Rürups zunächst die Konferenz „Der Nationalsozialismus und die Olympischen Spiele: Berlin 1936“ und kuratierte später die Ausstellung „1936: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus“. Hierfür wurden Recherchen in 150 Archiven in und außerhalb von Deutschland durchgeführt. Es ist dieser Ausstellung, die vom 24. Mai bis 18. August 1996 in der Staatlichen Kunsthalle Berlins stattfand, zu verdanken, dass zahlreiche Mythen und Fabeln über die Olympischen Spielen 1936 revidiert werden konnten. (Rürup 1996)

Als 1993 die Olympischen Spiele für das Jahr 2000 an die australische Stadt Sydney vergeben wurden, ebte das Interesse an einer kritisch-historischen Aufarbeitung des NS-Erbes auf dem Olympiagelände rasch wieder ab. Erst der allmähliche Verfall des Geländes und der daraus resultierende Renovierungsbedarf sowie die anstehende Fußball-WM 2006 belebten die Diskussion über das „ungeliebte Denkmal“ erneut. Der damalige Senator für Stadtentwicklung Peter Strieder richtete eine Kommission zur Historischen Kommentierung des Olympiastadions ein. Diskutiert wurde ebenso, ob das WM-Finale in der Hauptstadt in einem renovierten und modernisierten Olympiastadion oder in einem eigens zu bauenden Fußballstadion abgehalten werden sollte. Strieder sowie die Führung des Fußballclubs Hertha BSC favorisierten damals – vergeblich – einen Neubau in der Nähe des Hockeystadions.

Als Ergebnis der historischen Kommentierung des Geländes wurden insgesamt 45 zweisprachige Bildtafeln auf dem Gelände aufgestellt, die neben Informationen über die Geschichte der Gebäude, Skulpturen und Plätze auch Fotografien und Karten enthalten. Um die Orientierung zu erleichtern, wurde außerdem ein Fold- und Informationsblatt erstellt, auf dem die Positionen der Bildtafeln verzeichnet sind. Einleitende und übergreifende Hintergrundinformationen zum Gelände werden beim Eingangstor vermittelt. Die Kommentierung des Geländes wurde dabei vor allem auf eine bestimmte Zielgruppe abgestimmt, nämlich die Besucher der Fußball-WM. (Endlich 2006; siehe hierzu auch den Beitrag von Stefanie Endlich in diesem Band)

Im Dezember 1998 erhielt das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner den Zuschlag für eine Sanierung und Modernisierung des Olympiastadions. Bei der denkmalgerechten Sanierung legte das Architekturbüro Wert darauf, dass im Zuge der Renovierung auch die Geschichte des Geländes aufgearbeitet werden müsse und eine Dauerausstellung in der Langemarck-Halle unterzubringen sei. Mit Unterstützung des Lehrstuhls

für Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam sowie mit finanzieller Unterstützung von Bund und Stadt setzten das Deutsche Historische Museum und Rainer Rother als fachlicher Berater dieses Vorhaben um. Aufgenommen wurden dabei auch Teile der Ausstellung aus dem Jahr 1996. Eine Abstimmung mit der Kommission für die Historische Kommentierung des Geländes wurde jedoch versäumt. Während der Fußball-WM war die Dauerausstellung zudem für Besucher geschlossen. (Endlich 2006: 8; Teichler 2012: 128; Marg 2020)

Parallel zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dem „unbequemen Denkmal“ und angestoßen durch die geplanten Sanierungsmaßnahmen und wissenschaftlichen Expertisen, kam es auch zu einer ersten, wenn auch sehr zaghaften Diskussion über die Namen der Straßen und Plätze auf dem Gelände. 1996 wurde die einstige Reichssportfeld-Straße nach den jüdischen Sportlern Alfred (1869–1945) und Gustav Felix Flatow (1875–1945) in Flatow-Allee umbenannt. Die ehemalige Stadion-Allee heißt nach einem Beschluss aus dem Jahr 1984 heute Jesse-Owens-Allee, benannt nach dem US-afroamerikanischen Athleten, der bei den Olympischen Spielen 1936 insgesamt vier Goldmedaillen gewann. (Der Tagesspiegel 2014) 2014 wurde zudem in einem Festakt der Gretel-Bergmann-Weg in Erinnerung an die jüdische Hochspringerin eingeweiht, der an der ehemaligen Dienstvilla von Hans von Tschammer und Osten vorbeiführt. (Die Welt 2014)

Aus analytischer Perspektive der historischen und gesellschaftlichen Diskurse der jüngeren Vergangenheit erscheint es aber bemerkenswert, dass auf dem Areal weiterhin Personen als Namensgeber dienen, die nationalistische, militaristische, völkische und rassistische Traditionen repräsentieren. Besonders bedenklich ist dies im Fall des Rassehygienikers und ersten Präsidenten des Deutschen Fußballbundes Ferdinand Hueppe (1852–1938) und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847–1934). Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem historischen Symbol- und Repräsentationsgehalt aller öffentlichen Namenspatrone auf dem ehemaligen Reichssportfeld hat bislang in Berlin nicht stattgefunden. Entsprechend fehlen Informationen und Hintergründe, warum und mit welchen Motiven diese Namen in den 1930er Jahren gewählt wurden. Bislang ist die andernorts in der Bundesrepublik vielfach geführte reflektierte Erörterung, inwieweit eine Weiterführung derartiger Namen im 21. Jahrhundert noch gerechtfertigt ist, nicht erkennbar.

Mit dem Ende der Fußball-WM 2006 nahm erneut das Interesse am Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Olympiagelände und der damit verbundenen Frage nach einer angemessenen historischen Kontextualisierung und

Kommentierung ab. Erst das sich immer stärker aufdrängende Problem der Instandhaltung des Geländes führte zu Beginn des Jahres 2020 wieder zu einer öffentlichen Debatte. So beschäftigte sich im Frühjahr 2020 die Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport erneut mit der Sanierung des Olympiageländes, deren Kosten auf etwa 70 Millionen Euro geschätzt wurden. Als „mahnendes Symbol für Bau- und Kunstpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus“ und für die deutsche Nachkriegszeit müsse eine denkmalgerechte Instandsetzung der Anlage immer Priorität besitzen. (Berliner Morgenpost 2020) Nur wenige Monate später forderte Peter Strieder in der Wochenzeitung *Die Zeit* nicht nur, Straßen- und Platznamen neu zu vergeben und die Skulpturen aus dem öffentlichen Raum zu entfernen, sondern auch eine Nutzbarmachung brachliegender und belasteter Plätze. (Strieder 2020) Insbesondere hatte er dabei das Maifeld im Auge, das zusammen mit der Langemarck-Halle ein Symbol des Kriegs sei. Kritik übte er insbesondere am Denkmalschutz, dem er vorwarf, die NS-Propaganda fortzusetzen und sich damit zu einem Handlanger der Alternative für Deutschland und anderer rechtsextremistischer Gruppen zu machen. (Strieder 2020) Seine bewusste Provokation, die teilweise historische Nuancen sowie bereits vorhandene Versuche der historischen Kommentierung ausblendet, löste eine intensive Debatte aus, die deutliche Parallelen zu Debatten aufwies, wie sie damals in den USA über eine vermeintliche *cancel culture* Hochkonjunktur hatten. (Conrad 2020; Gerhardt 2021; Hinrichsen 2020)

Kritik an Strieders Vorstoß kam von Seiten des Denkmalschutzes sowie von Architekturkritikern und -historikern. Dabei verzichteten auch Strieders Gegner nicht auf provokative Formulierungen, die in ihrer Pauschalität mit der historischen Realität nicht immer vereinbar sind. (Bernau 2020; Brodkorb 2020) Betont wurde indes, dass beim Denkmalschutz stets eine Gratwanderung zwischen Kontextualisierung der Gebäude und dem Denkmalschutz von Nöten sei. (Conrad 2020) Die Schwierigkeit im Umgang mit dem Olympiagelände liege darin, dass es weiter genutzt werde und sich anders als ein Konzentrationslager nicht als Mahnmal für die Verbrechen des NS-Regimes eigne. Viel wichtiger als eine Entnazifizierung durch die „Ab-rissbirne“ sei deshalb die Denkmalvermittlung und damit die Aufklärung – eine Forderung, der sich auch der Architekt Volkwin Marg und die Jüdische Gemeinde Berlins anschlossen. Neben einem Dokumentationszentrum, das in einem bereits vorhandenen Gebäude untergebracht werden könne (z. B. dem Besucherzentrum), gebe es auch zahlreiche Möglichkeiten der Geschichtsvermittlung im öffentlichen Raum. Der Neubau eines Museums auf dem Gelände wurde aber wie bereits in den 1990er Jahren erneut abgelehnt,

da es die räumliche Struktur der Gesamtanlage zerstöre und damit gegen den Denkmalschutz verstoße. (Donath 2002: 86–7)

Im Schatten der Diskussion werden bereits einige Pläne zumindest in Ansätzen umgesetzt beziehungsweise diskutiert, die jedoch genauso wie die Dauerausstellung in der Langemarck-Halle oder die historische Kommentierung des Geländes durch die Bildtafeln nur selten erwähnt werden. Derzeit werden sowohl der Glockenturm als auch die Langemarck-Halle saniert. Nach dem Abschluss der Renovierungsarbeiten soll das Deutsche Sportmuseum, das seit 1994 im Haus des deutschen Sports untergebracht ist, in der Halle einen neuen Raum finden. (Brühl 2019) Anfang 2021 schlug das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner angesichts eines möglichen Auszugs von Hertha BSC Berlin aus dem Olympiastadion vor, dieses in ein „Nationalstadion“ umzuwidmen, wie dies unter anderem mit dem Wembley-Stadion in London geschehen sei – in ein Stadion also, das direkt dem Deutschen Fußballbund unterstellt ist und als eine Art Heimspielstätte für die deutsche Fußballnationalmannschaft fungiert. (Süddeutsche Zeitung 2021)

5. Fazit und Ausblick

Gerade die jüngste Debatte über die Geschichte, Funktion und Nutzung des Berliner Olympiageländes, ein „ungeliebtes, doch faszinierendes Erbe“ (Conrad 2020), weist zahlreiche Parallelen zu den älteren Diskussionen der 1990er Jahre auf – Parallelen, die belegen, dass es bislang nicht gelungen ist, die Debatten über den schwierigen Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe des ehemaligen Reichsportfeldes zu einem aktuellen und transparenten Wissensfundus zusammen zu bringen und einen integrierten Erinnerungsort zu gestalten. Dieses Desiderat wird umso deutlicher bewusst, wenn man sich vor Augen führt, dass an anderen, vergleichbaren Orten in Deutschland wie dem Obersalzberg, dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände oder am Bückeberg in den Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung Deutschlands Dokumentationszentren entstanden, die nicht nur dank vieler hunderttausender Besucher die Attraktion und Wirksamkeit historischer Reflexionspräsentationen belegen, sondern auch zur Orientierung für den Umgang mit dem Berliner Olympiagelände dienen könnten, ja müssten.

Die Debatten zeigen ferner, dass angesichts der komplexen Thematik und ereignisreichen Geschichte des Sportgeländes, seiner Gebäude und

seiner Statuen, pauschale und provokative Äußerungen kaum zielführend sind. Eine Lösung für den Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Berliner Olympiagelände muss die Vielfalt der wissenschaftlichen und öffentlichen Expertise und die Prinzipien gesellschaftlicher Partizipation berücksichtigen. Es geht darum, einen umfassenden, offenen Diskurs überhaupt erst zu strukturieren und zu führen, um den Ort intensiver demokratisch zu besetzen und zivilgesellschaftlich zu füllen.

Ein zentraler Diskussionsgegenstand wird dabei auch die Nutzung und Bedeutung des Geländes nach 1945 bilden. Nach Ansicht einiger Kommentatoren und Kommentatorinnen, Journalisten und Journalistinnen sowie Politiker und Politikerinnen hat aufgrund der zahlreichen Um- und Renovierungsarbeiten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs am Sportgelände durchgeführt wurden, sowie dank der zahlreichen Veranstaltungen in der Nachkriegszeit bereits eine Umfunktionierung und Umdeutung der architektonischen Gesamtstruktur des ehemaligen Reichssportfeldes stattgefunden; die NS-Vergangenheit des Geländes sei als Folge längst überlagert. (La Speranza 2016: 43–4) Die Kernfrage bei diesem Urteil, ob eine derartige Umdeutung überhaupt möglich ist bei einer Anlage, deren zentrale Bedeutung für das NS-Regime und deren Verkörperungen der NS-Ideologie so offensichtlich bleibt, muss aber weiterhin offenbleiben. Zugleich steht außer Frage, dass das Gelände auch einen „Gedächtniswert für die Teilung der Stadt und das Leben in Freiheit“ (Donath 2002: 83) besitzt. Die vielfältigen Strukturen des Geländes besitzen einander überlagernde historische Aufladungen, deren Dimensionen bislang kaum öffentlich diskutiert, geschweige denn auf dem Gelände nachhaltig sichtbar gemacht, thematisiert und kontextualisiert wurden. Sie zu klären und für die Gegenwartsgesellschaft transparent und zugänglich zu machen, ist eine bislang nur in Ansätzen adressierte Herausforderung.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Abgeordnetenhaus Berlin-West (Hg.) (1956). Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, II. Wahlperiode, Band II: von der 27. Sitzung am 12. Januar 1956 bis zur 50. Sitzung am 13. Dezember 1956, Sitzung vom 7. Juni, Berlin.

Abgeordnetenhaus Berlin-West (Hg.) (1964). Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, IV. Wahlperiode, Band II: von der 24. Sitzung am 9. Januar 1964 bis zur 44. Sitzung am 18. Dezember 1964, Sitzung vom 17. September, Berlin.

Archivio Luce (1937). Il discorso di Mussolini in Germania. <https://patrimonio.archivioluce.com/luce-web/detail/IL3000090030/1/il-discorso-mussolini-germania-1.html> (aufgerufen 7. September 2023).

- Becker, Frank (2009). Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882–1962), Band 3: NS-Zeit, Duisburg.
- Becker, Frank (2011). Carl Diem und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, S. 242–251.
- Berger, Ursel (2020). Skulpturen im Olympiagelände, Modell, Fotografien, Dokumente, Verein für die Geschichte Berlins, Berlin.
- Bernau, Nikolaus (2020). Gespräch mit Eckhard Roelcke: Baudenkmäler lassen sich nicht einfach entnazifizieren, in: Deutschlandfunk Kultur vom 13. Mai.
- Berliner Morgenpost (2020). Olympiastadion muss saniert werden, 8. Februar.
- Bernett, Hajo (1989). Vor 75 Jahren: Der Sturmangriff bei Langemarck. Ein Mythos der Nation und ein Symbol der Turn- und Sportführung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3, Nr. 3, S. 7–17.
- Bernett, Hajo (1992). Die Reichsakademie für Leibesübungen im Traditionsverständnis der Deutschen Sporthochschule, in: Stadion 18, S. 247–255.
- Brechtken, Magnus/Tobias Hof (2021). Studie über die Geschichte des Olympiageländes in Berlin und den Umgang mit dem dortigen NS-Erbe. München.
- Brodkorb, Mathias (2020). Sollten wir dann auch noch die Autobahnen beseitigen? In: Cicero vom 24. Mai.
- Brühl, Carolin (2019). Sportmuseum, in: Berliner Morgenpost vom 12. Oktober.
- Clemens, Gabriele (1997). Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945–1949, Stuttgart.
- Conrad, Andreas (2020). Streit ums Erbe, in: Der Tagesspiegel vom 29. Mai, S. 8.
- Delberg, Mike (2020). Olympiapark Berlin: Ort der Vielfalt, in: Jüdische Allgemeine Zeitung vom 20. Mai.
- Donath, Matthias (2002). Konservieren und kommentieren – Denkmalvermittlung für das Berliner Olympiagelände, in: ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 38, S. 81–88.
- Eckert, Reinald/Wolfgang Schäche/Norbert Szymanski/Annette Tietenberg (1992.) Zu Geschichte und Bestand des ehemaligen Reichssportfeldes in Berlin-Charlottenburg. Eine bau- und gartenhistorische Expertise unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer Aspekte, Auftraggeber: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin.
- Endlich, Stefanie (2006). „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes Berlin. Die neue Open-Air-Dauerausstellung auf dem ehemaligen „Reichssportfeld“, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 132, Nr. 8, S. 3–9.
- Fahun, Joachim (2007). Wie dem Berliner Olympia-Bärchen das Grinsen verging, in: Berliner Morgenpost vom 4. Februar. <https://www.morgenpost.de/printarchiv/berlin/article103063591/Wie-dem-Berliner-Olympia-Baerchen-das-Grinsen-verging.html>
- Feldmann, Christian (1996). Wer glaubt, muss widerstehen: Bernhard Lichtenberg – Karl Leisner, Freiburg.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (1959). Ein neuer Olympia-Glockenturm in Berlin, 29. August.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (1974). Die Berliner Attentäter melden sich, 17. Juni.

- Frick, Wilhelm (1934). Brief an den Staatssekretär in der Reichskanzlei, Betr.: Einführung deutscher Namen für Stadion und Sportforum im Grunewald, Berlin, 25. Mai. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. III.
- Gaydosh, Brenda L. (2017), Bernhard Lichtenberg: Roman Catholic Priest and Martyr of the Nazi Regime, Lanham.
- Gerhardt, Deborah R. (2021). Law in the Shadows of Confederate Monuments, in: *Michigan Journal of Race and Law* 27, Nr. 1, S. 1–88.
- Goeschel, Christian (2019). *Mussolini und Hitler: Die Inszenierung einer Faschistischen Allianz*, Berlin.
- Günther, Helge (1974). Paul Breitners Gewaltschuß bezwingt Chile, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 15./16./17. Juni, S. 36.
- Hinrichsen, Jens (2020). Olympiastadion-Debatte: Die Löschung von Artefakten macht Geschichte nicht ungeschehen, in: *Monopol Magazin* vom 28. Mai.
- Hoffmann, Hilmar (1993). Einstürzende Altbauten. Eine Replik auf Wolf Jobst Siedler, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 23. Januar, S. 17.
- Krüger, Michael (2011). Zur Debatte um Carl Diem, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 59, Nr. 3, S. 201–209.
- La Speranza, Marcell (2016). *Brisante Architektur: Hinterlassenschaften der NS-Zeit: Parteibauten, Bunker, Weihestätten*, Graz.
- Landesdenkmalamt Berlin (o. D.). Hauptquartier der British Army, <https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmaledenkmalederalliierten/grossbritannien/charlottenburg-wilmersdorf/hauptquartier-der-british-army-647960.php> (aufgerufen am 30. August 2023).
- Lennartz, Karl/Thomas Schmidt (Hg.) (2002). Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. „Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe“, Sankt Augustin.
- L'illustrazione Italiana (1937). Il trionfale viaggio del Duce in terra tedesca, 3. Oktober. S. 1204–1212.
- March, Werner (1936) Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), *Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen*, Berlin, S. 27–55.
- Marg, Volkwin (2020). Aufklärung statt Skulpturenstreit, in: *Die Zeit* vom 28. Mai, S. 46
- Mentel, Christian/Niels Weise (2016). *Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus – Stand und Perspektiven der Forschung*. Berlin.
- Neues Deutschland (1946). Internationales Sportfest im Olympiastadion, 5. September.
- Ostpreussische Nachrichten (1954). Ruf an die Vertriebenen in Berlin. 1. August.
- Painter, Karen (2020). Singing at Langemarck in the German Political Imaginary, 1914–1932, in: *Central European History* 53, Nr. 4, S. 763–784.
- Pfundtner, Hans Pfundtner (1937). An die Obersten Reichsbehörden, Berlin, 26. Juni. Berlin: BArch, R 43-II/731, Bl. 55.

- Rürup, Reinhard (Hg.) (1996). 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin.
- Schäche, Wolfgang (1999), Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe: Das ehemalige Reichssportfeld in Berlin, in: Gerd Zimmermann und Christiane Wolf (Hg.), Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur, Weimar, S. 31–45.
- Schäche, Wolfgang/Norbert Szymanski (2001). Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin.
- Shivelbusch, Wolfgang (1998), In a Cold Crater: Cultural and Intellectual Life in Berlin, 1945–1948, Berkeley.
- Schmiedl, Joachim (1999). Mit letzter Konsequenz: Karl Leisner 1915 – 1945, Münster.
- Siedler, Wolf Jobst (1993). Anstößige Athleten. Überflüssige Diskussion: Die Skulpturen des Olympiageländes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Januar, S. 27.
- Speicher, Stephan (1992). Rechtschaffene Fassaden. Wie Berlin das Reichssportfeld für Olympia 2000 umbauen will, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. Oktober, S. 37.
- Stock, Adolf (2006). Mythos Langemarck entzaubert, 2. Mai, https://www.deutschlandfunkkultur.de/mythos-langemarck-entzaubert.1001.de.html?dram:article_id=156033 (aufgerufen am 22. August 2023).
- Srieder, Peter (2020). Weg mit diesen Skulpturen, in: Die Zeit vom 14. Mai, S. 43.
- Süddeutsche Zeitung (1965). 20000 Randalierer legen die Waldbühne in Trümmer, 17. September, S. 40.
- Süddeutsche Zeitung (2021). „Deutsches Wembley“: Architekten schlagen Olympiastadion vor, 2. Januar.
- Teichler, Hans Joachim (2012). Erinnerungskultur im deutschen Sport und die Diem-Debatte, in: Michael Krüger (Hg.), Erinnerungskultur im Sport. Vom kritischen Umgang mit Carl Diem, Sepp Herberger und anderen Größen des deutschen Sports, Berlin, S. 119–136.
- Tagesspiegel, Der (2014). Eine Straße für Jesse Owens, 9. März.
- Tietz, Jürgen (2006). Sport und Erinnerung. Das Berliner Olympiagelände, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin, S. 10–21.
- Times, The (1987). Rousing birthday cheer and a walkabout for the Queen, 28. Mai.
- Tschammer und Osten, Hans von (1936), Die Bedeutung des Reichssportfeldes für die deutschen Leibesübungen, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 85–102.
- Welt, Die (2014). Gretel-Bergmann-Weg in Berlin, 31. August.
- Zivanovic, Aleksander (2015). Waldbühne in Berlin: Joachim Gauck: Makkabi-Spiele sind „wichtiges historisches Symbol“, in: Berliner Zeitung vom 28. Juli.